



BÜNDNIS FÜR SOLIDARITÄT MIT DEN SINTI UND ROMA EUROPAS

Pressespiegel

ROMADAY 2019 | 5.-8. April 2019

Ein Projekt des Bündnisses für Solidarität mit den Sinti und Roma Europas in Zusammenarbeit mit der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, mit dem RomaTrial e. V. und dem Maxim Gorki Theater/Studio Я. Gefördert durch die Amadeu Antonio Stiftung, die Rosa-Luxemburg-Stiftung und die Stiftung :do

Das Projekt »KNOW. ACT. CHANGE.« wird von RomaTrial e. V. in Zusammenarbeit mit der Youth agency for the advocacy of Roma culture »ARCA«, dem Kuringa Theater und Gorki X organisiert. Gefördert im Programm »MEET UP! DeutschUkrainische Jugendbegegnungen «der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ).

Kontakt: Sarah Rosenau

Bündnis für Solidarität mit den Sinti und Roma Europas

Bündnissekretariat | c/o Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

Georgenstraße 23, 10117 Berlin

Telefon: 030 – 99 00 82 14

E-Mail: sarah.rosenau@stiftung-denkmal.de

Index

Tagestipps

BellTower News, 7. April 2019
Berliner Zeitung, 7. April 2019
taz.die tageszeitung, 7. April 2019
tip-berlin, 8. April 2019
Zitty, 7. April 2019
Zitty, 8. April 2019

Interviews

taz.die tageszeitung, 4. April 2019 (Online & Print)
<http://www.taz.de/!5583449/>
Süddeutsche Zeitung, 8. April 2019 (Online & Print)
<https://www.sueddeutsche.de/politik/ns-zeit-auschwitz-sinti-roma-1.4400009?reduced=true>
Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 8. April 2019 (Radio & Online)
https://www.deutschlandfunkkultur.de/historikerin-ueber-den-roma-day-der-antiziganismus-ist.1008.de.html?dram:article_id=445727
RBB radioeins, ab eins, 8. April 2019 (Radio & Online)
https://www.radioeins.de/programm/sendungen/modo1316/_romaday-2019-everyday-is-roma-day-maxim-gorki-theater.html

Porträts / Features

Berliner Zeitung, 8. April 2019 (Online & Print)
<https://www.berliner-zeitung.de/politik/voelkermord-an-sinti-und-roma--zilli--die-kaempferin-32345214>
Deutschlandfunk Kultur, Fazit, 8. April 2019 (Radio & Online)
https://www.deutschlandfunkkultur.de/audio-archiv.517.de.html?drau:broadcast_id=222
Frankfurter Allgemeine Zeitung – tba

Nachrichten

ARD Tagesschau, 7. April 2019
<https://www.ardmediathek.de/ard/player/Y3JpZDovL2RhczVyc3RlLmRlL3RhZ2Vzc2NoYXUvYjU0NjAwMGYtNjZhNC00ZGJhLTkxZWQtMjRlMmEzZDI2YWVm/tagesschau-20-00-uhr>
RBB Abendschau, 7. April 2019
https://www.rbb-online.de/abendschau/archiv/20190407_1930/nachrichten-eins.html

Tagestipps

taz.die tageszeitung
(Auflage: 51.822)

Melange

Gründerzeitmuseum im Gutshaus Mahlsdorf
Sonntagskind. Dokumentarfilm von Carmen
Bärwaldt, 106 Min. 18.00
Hultschiner Damm 333

Maxim Gorki Theater (☎ 20 22 11 15)
Every day is Roma day! Gypsy Reports And
Songs From Brexitland. Lesung, Konzert,
Gespräch. 19.00, Studio Am Festungsgraben 2

Volksbühne Berlin (☎ 24 06 57 77)
VariaVision: Donal Foreman. The Image You
Missed. Anschl. Gespräch mit dem Regisseur,
Moderation: Giulio Bursi. 20.00, Grüner Salon
Rosa-Luxemburg-Platz

BellTower News

Fortdauernde Legende: Roma blonde Kinder
Da den G... altern eine an... Information und Netz...
voraus... ZIVILGESELLSCHAFT das

Nicht nur am "Roma Day" Solidarität mit mit Sinti und Roma
zeigen

Am Sonntag, den 7. April wird in Berlin der „Roma Day“ mit einer Parade gefeiert. Die
Auftrittkundgebung startet um 15.30 Uhr vor dem Denkmal für die im
Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas.

Mehr zum „Roma Day“-Programm



ZITTY (Reichweite: 250.000)

Maxim Gorki Theater 19.00: (Stu-
dio) Every day is Roma day! Gypsy
Reports And Songs From Brexitland,
Lesung, Konzert, Gespräch

Berliner Zeitung (Auflage: 126.074)

Every day is Roma day! 19.00
Alles Schwindel 19.30

ZITTY & tip-berlin (Reichweite: 250.0000)

Roma Armee

von Yael Ronen nach Sandra & Simonida
Selicmovic, mit Mehmet Atesci, Hamze
Bytyci, Mihaela Draga u. a. ▷ In einer
Gegenwart, in der Europa droht in
Neofaschismen abzudriften, beansprucht
eine Gruppe von Schauspieler*innen eine
Roma Armee zu Selbstverteidigungszwe-
cken. Eine schnelle Eingreiftruppe zum
Kampf gegen strukturelle Diskriminie-
rung, Rassismus und Antiziganismus,
aber auch als Emanzipation aus einer
internalisierten Opferrolle.
08.04. Maxim Gorki Theater

Maxim Gorki Theater 21.30: (Studio)
Amos Band Friends (Every Day is Roma
Day!) (anschl. Tanz mit DJ Maky)

Maxim Gorki Theater 21.30: (Stu-
dio) Amos Band Friends (Every Day is
Roma Day!) (anschl. Tanz mit DJ Ma-
ky)

Interviews

Interview Susanne Memarnia

taz: Frau Mechelhoff-Herezi, zum Auftakt des Roma Day führen Sie ein Zeitzeugengespräch mit der Auschwitz-Überlebenden Zilli Reichmann. Was kann sie erzählen?

Jana Mechelhoff-Herezi: Sie ist eine der ganz wenigen, die die Liquidierung des sogenannten Zigeunerlagers in Auschwitz am 2. August 1944 überlebt haben und die heute noch Auskunft geben können. Sie hatte dort eine Beziehung mit einem Funktionshäftling, einem Kommunisten namens Herrmann Dimanski, dem Lagerältesten. Für sie war das eine „pragmatische Entscheidung“, keine Liebesgeschichte, sie hat dadurch ihre Familie bis zum 2. August durchbringen können. Zilli Reichmann hatte eine vierjährige Tochter, ihre Schwester war auch da mit sieben Kindern. Alle haben bis zum 2. August überlebt – was statistisch sehr unwahrscheinlich war. Sie konnte sie mit mehr Essen versorgen, hat ihnen kleinere Jobs im Lager besorgt. Am Ende hat das aber auch nicht mehr geholfen.

Wie hat sie überlebt?

Am 16. Mai 1944 scheiterte der erste Versuch der SS, das Lager aufzulösen, am Widerstand der Häftlinge. Danach wurden alle „arbeitsfähigen“ Sinti und Roma oder potenziell Widerstandsfähigen weggebracht. Am 2. August wurden Frau Reichmann und andere Gefangene am „Zigeunerlager“ vorbeigefahren, sie konnten sich von ihren Familien verabschieden. Das sollte wohl der Beruhigung dienen. Reichmanns Vater war da, mit ihrer Tochter. Frau Reichmann wollte bei ihrer Familie bleiben, wurde aber gezwungen, wieder in den Wagen zu steigen. Sie wurde mit anderen „Arbeitsfähigen“ nach Ravensbrück gebracht, ihre Familie und alle im Lager Verbliebenen noch an diesem Tag ermordet.

Wie haben Sie Frau Reichmann gefunden?

Ich wusste, dass der Historiker Heiko Haumann an einem Buch über sie und mit ihr arbeitet. „Die Akte Zilli Reichmann“ Deswegen wussten wir, dass sie irgendwo in Mannheim lebt. Aber über Haumann kam kein Zugang zustande – was ich verstehe. Wenn auf einmal irgendwelche Leute vor der Tür eines Überlebenden stehen, kann das ziemlich schiefgehen.

Wieso?

Das braucht viel Vertrauensaufbau. Man kann nicht einfach hingehen: Hallo, ich bin Historikerin, erzählen Sie mal! Die Frage ist ja auch: Warum kommt ihr jetzt, warum seid ihr nicht vor 30, 40 Jahren gekommen? Komischerweise kannten die Sinti-Roma-Organisationen in Mannheim keine Zilli Reichmann. Irgendwann habe ich im Gespräch mit dem Musiker und Vorsitzenden der Hildegard-Lagrenne-Stiftung, Romeo Franz, mal den Namen erwähnt, den sie seit ihrer Heirat trägt. Und plötzlich war da eine Verbindung.

Ach!

Ja, ein Musiker aus dem Romeo-Franz-Ensemble war ihr Neffe! Franz hat Reichmann dann besucht und ihr von mir erzählt: Er habe da eine Bekannte, eine Historikerin, derer vertraue, die im Sinne der Sinti und Roma denke. Und die würde sie gerne interviewen. So kamen wir zusammen.

Man kennt Zeitzeugen-Gespräche mit jüdischen Überlebenden, aber kaum mit Sinti und Roma.



Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma im Tiergarten
Foto: Paul Langrock/Zenit

„Zeitzeugen sind wichtig“

Am Donnerstag ist Roma Day: Die Gedenkveranstaltungen beginnen mit einem Gespräch mit der Auschwitz-Überlebenden Zilli Reichmann. Historikerin Jana Mechelhoff-Herezi über Erinnerungskultur und Antiziganismus

Stimmt. Wir haben bei der Stiftung eine Buchreihe mit Zeitzeugen, die hat 16 Bände, aber nur einer ist von einem Sinto, Reinhard Florian.

Wie ist die Geschichte der Vernichtung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus inzwischen aufgearbeitet – im Vergleich mit der Shoah?

Das ist sehr vom nationalen Kontext abhängig. Für Deutschland ist sie sehr gut aufgearbeitet – im übrigen Europa gibt es allerdings noch viele weiße Flecken. Wir wollen schon seit Jahren eine Publikation machen mit Schicksalen von Überlebenden und Ermordeten aus ganz Europa. Aber es ist schwierig, denn in vielen Ländern ist nur sehr wenig systematische Forschung gemacht worden. Am schwierigsten ist Osteuropa.

Warum?

Das hat viel damit zu tun, wie die Morde erfolgten. In Deutschland hatte man viel den „klassischen Weg“ über Deportation und Lagerhaft – da hat man eine Täterdokumentation. Aber in der Sowjetunion waren es Massenerschießungen. Da gibt es nur vage Zahlen, keine Namen, keine Daten der Opfer. Es gab und gibt auch noch einzelne Überlebende vor Ort, aber

die muss man auch erst einmal finden – das ist ohne Zentralrat, ohne Verband, der dabei hilft, noch schwieriger.

Wie wichtig sind denn die Zeitzeugen für Ihre Arbeit?

Besonders bei der Vermittlung der Geschichte an junge Menschen sind sie total wichtig. Das ist ja der Ansatz unserer Stiftung beim Ort der Information am Holocaust-Denkmal: den Geschichten Gesichter und Stimmen zu geben, um diese unvorstellbaren Verbrechen zu personalisieren. Leider wurde das bei Sinti und Roma lange versäumt und mittlerweile kann man die Überlebenden fast an zwei Händen abzählen. Wenn ich noch jemanden finde, ist das etwas ganz Besonderes, noch dazu, wenn es sich wie bei Frau Reichmann um jemanden handelt, der damals schon erwachsen war. Sie hatte ein bewusstes Erleben und konnte deutlich reflektieren – anders als die Kinder damals, von denen heute noch einige leben.

Wie wird Ihre Arbeit weitergehen, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt?

Es gibt in der Stiftung ein Videoarchiv, das heißt „Sprechen trotz allem“. Allerdings sind darunter auch nur drei oder vier

Videointerviews mit Sinti und Roma. Das erste Interview, das ich mit Zilli Reichmann gemacht habe, wird dort demnächst freigeschaltet. Ich denke aber, dass auch die zweite Generation ein Mittler sein kann. Ich habe schon sehr beeindruckende Reden von Kindern von Überlebenden gehört.

Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma gibt es seit 2012. Funktioniert das zur Aufklärung?

Die Resonanz ist enorm. Das liegt sicher auch an der Lage im Tiergarten. Dort kommt jeder vorbei – und für viele Touristen ist es offenbar die erste Konfrontation überhaupt mit dem Thema. Aber: Zwar funktioniert es als Erinnerungsort hervorragend, aber als Informationsort überhaupt nicht.

Wieso?

Es hat nur wenige informative Elemente, das meiste ist symbolisch: die Wasserfläche mit dem dreieckigen Stein, die Blume in der Mitte des Wassers, die jeden Tag neu eingesetzt wird, die gesplitterten Steinplatten mit 69 Ortsnamen, das umlaufende Gedicht „Auschwitz“, der Geigenton. Das hat einen überraschenden emotionalen Effekt – aber es fehlen Erklärungen.

Es gibt Informationen.

Es gibt die Glastafel mit den beiden Zitaten des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt und des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog, die wichtige Schritte waren in der Anerkennung der Verbrechen gegen die Sinti und Roma. Und es gibt eine Chronologie der Verfolgung – die aber nur eine Basisinformation ist und die europäische Dimension des Völkermords an den Roma und Sinti nicht abbildet.

Und im Informationszentrum beim Holocaust-Mahnmal?

Da gibt es an zwei Stellen Erwähnungen, aber auch keine vertiefende Information.

Brauchte man das nicht?

Ja, das planen wir auch. Wir haben eine Ergänzungsausstellung in der Schublade, die zwischen dem Denkmal und dem Be-

sucherzentrum zum Reichstag stehen soll: Biografien aus unterschiedlichen europäischen Kontexten, die auch die Betroffenenperspektive und den Widerstand zeigen. Der politische Wille für die Ausstellung ist da, der Architekt des Denkmals, Dani Karavan, will die Tafeln gestalten. Aber der Tiergarten ist ein Gartendenkmal. Das macht das Genehmigungsverfahren langwierig.

Hilft eine lebendige Erinnerungskultur im Kampf gegen Antiziganismus?

Sie wäre ein wichtiger Baustein – wenn es sie gäbe. Aber man merkt etwa am Denkmal: Die Leute sind berührt und verstehen, dass da etwas richtig Schlimmes passiert ist, aber das vertieft sich nicht. Es gibt einen Workshop zu Sinti und Roma im Informationszentrum – der sehr schlecht nachgefragt ist.

Warum?

Die Schulen stehen sicher sehr unter Druck. Wenn sie diesen Zeitraum bearbeiten, ist es erst einmal der Holocaust an sechs Millionen Juden – da bleibt wenig Kapazität für die Sinti und Roma. Aber auch die Schulbücher bilden das Thema

nur sehr wenig ab, es wird gerade mal erwähnt. Zeitzeugen kommen praktisch nicht vor. Da ist tatsächlich noch viel zu tun. Das ist auch der Grund, warum die Stiftung sehr aktiv ist in dem Bündnis für Solidarität mit Sinti und Roma, das den Roma Day veranstaltet. Denn wenn das Bewusstsein stärker wäre, dass wir in Deutschland die gleiche Verantwortung haben für diese Gruppe aufgrund dieser Geschichte, dann wäre das ein guter Grund, dem Antiziganismus mehr Aufmerksamkeit zu widmen und ihn konsequent zu bekämpfen.

22



Foto: Marco Proke

Jana Mechelhoff-Herezi 40, Historikerin, bei der „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zuständig für die Erinnerung an Sinti und Roma. Gehört der elfköpfigen Unabhängigen Kommission Antiziganismus an.

Wer macht was am Roma Day?

Stiftung Per Gesetz ist die Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ auch für die Würdigung aller Opfergruppen und die vier nationalen Denkmäler für NS-Opfer zuständig. Dazu gehören das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma (2012 eingeweiht), das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen (2008 eingeweiht) und der Gedenkort für die Opfer nationalsozialistischer Euthanasiamorde (2014 eingeweiht). Alle Denkmäler befinden sich im beziehungsweise am Tiergarten.

Bündnis Das Bündnis für Solidarität mit den Sinti und Roma wurde 2015 gegründet von dem Verein RomaTrial und der Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Seither organisiert es den Roma Day als mehrtägige Veranstaltung zur Erinnerung an den ersten Welt-Roma-Kongress am 8. April 1971, dem Beginn der weltweiten Emanzipationsbewegung der Roma und Sinti.

Veranstaltungen Zeitzeugengespräch mit Zilli Reichmann, 4. April, 18 Uhr, Botschaft der Tschechischen Republik, nur mit Anmeldung (Telefon: 26 39 43 11); Roma-Day-Parade mit Kundgebung vor dem Denkmal und Umzug zum Gorki-Theater, mit Reden von u. a. Ferda Ataman, Romeo Franz, Petra Pau, 7. April, 15.30 Uhr, Simsonweg; Theaterstück „Roma Arme“, 8. April, 19.30 Uhr, Maxim Gorki Theater. Alle Termine und Infos: romaday.org/Romaday2019. (sum)

www.berliner-staudenmarkt.de

6.-7. APR 2019
9 bis 18 Uhr

20 Jahre

Berliner Staudenmarkt
im Botanischen Garten

Zum Roma Day in Berlin

„Zeitzeugen sind wichtig“

Historikerin Jana Mechelhoff-Herezi im Interview zum Roma Day über die Erinnerungskultur und Antiziganismus.



Die Gedenkstätte für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma in Berlin. Das Denkmal liegt im Tiergarten direkt neben dem Bundestag Foto: dpa

taz: Frau Mechelhoff-Herezi, zum Auftakt des Roma Day führen Sie ein Zeitzeugengespräch mit der Auschwitz-Überlebenden Zilli Reichmann. Was kann sie erzählen?

Jana Mechelhoff-Herezi: Sie ist eine der ganz wenigen, die die Liquidierung des sogenannten Zigeunerlagers in Auschwitz am 2. August 1944 überlebt haben und die heute noch Auskunft geben können. Sie hatte dort eine Beziehung mit einem Funktionshäftling, einem Kommunisten namens Hermann Dimanski, dem Lagerältesten. Für sie war das eine „pragmatische Entscheidung“, keine Liebesgeschichte, sie hat dadurch ihre Familie bis zum 2. August durchbringen können. Zilli Reichmann hatte eine vierjährige Tochter, ihre Schwester war auch da mit sieben Kindern. Alle haben bis zum 2. August überlebt – was statistisch sehr unwahrscheinlich war. Sie konnte sie mit mehr Essen versorgen, hat ihnen kleinere Jobs im Lager besorgt. Am Ende hat das aber auch nicht mehr geholfen.

IM INTERVIEW:
JANA
MECHELHOFF-
HEREZI



Foto: Marko Priske

Historikerin, bei der „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zuständig für die Erinnerung an Sinti und Roma. Zudem gehört sie der 11-köpfigen Unabhängigen Kommission Antiziganismus an, die sich vorige Woche aufgrund des Bundestagsbeschlusses „Antiziganismus bekämpfen“ konstituiert hat.

Wie hat sie überlebt?

Am 16. Mai 1944 scheiterte der erste Versuch der SS, das Lager aufzulösen, am Widerstand der Häftlinge. Danach wurden alle „arbeitsfähigen“ Sinti und Roma oder potenziell Widerstandsfähigen weggebracht. Am 2. August wurden Frau Reichmann und andere Gefangene am „Zigeunerlager“ vorbeigefahren, sie konnten sich von ihren Familien verabschieden. Das sollte wohl der Beruhigung dienen. Reichmanns Vater war da, mit ihrer Tochter. Frau Reichmann wollte bei ihrer Familie bleiben, wurde aber gezwungen, wieder in den Wagen zu steigen. Sie wurde mit anderen „Arbeitsfähigen“ nach Ravensbrück gebracht, ihre Familie und alle im Lager Verbliebenen noch an

diesem Tag ermordet.

Wie haben Sie Frau Reichmann gefunden?

Ich wusste, dass der Historiker Heiko Haumann an einem Buch über sie und mit ihr arbeitet: „Die Akte Zilli Reichmann“. Deswegen wussten wir, dass sie irgendwo in Mannheim lebt. Aber über Haumann kam kein Zugang zustande – was ich verstehe. Wenn auf einmal irgendwelche Leute vor der Tür eines Überlebenden stehen, kann das ziemlich schiefgehen.

Wieso?

Das braucht viel Vertrauensaufbau. Man kann nicht einfach hingehen: Hallo, ich bin Historikerin, erzählen Sie mal! Die Frage ist ja auch: Warum kommt ihr jetzt, warum seid ihr nicht vor 30, 40 Jahren gekommen? Komischerweise kannten die Sinti-Roma-Organisationen in Mannheim keine Zilli Reichmann. Irgendwann habe ich im Gespräch mit dem Musiker und Vorsitzenden der Hildegard-Lagrenne-Stiftung, Romeo Franz, mal den Namen erwähnt, den sie seit ihrer Heirat trägt. Und plötzlich war da eine Verbindung.

Berlin

3. 4. 2019

DAS INTERVIEW FÜHRTE

SUSANNE MEMARNIA

Redakteurin taz.Berlin



THEMEN

#

Denkmal der im Nationalsozialismus ermordeten Roma und

#

#Zentralrat Deutscher Sinti und Roma,

#Sinti, #Sinti und Roma,

#Minderheitenrechte, #Minderheitenpolitik

Berlin

3. 4. 2019

DAS INTERVIEW FÜHRTE

SUSANNE MEMARNIA

Redakteurin taz.Berlin



THEMEN

#

Denkmal der im Nationalsozialismus ermordeten Roma und

#

#Zentralrat Deutscher Sinti und Roma,

#Sinti, #Sinti und Roma,

#Minderheitenrechte, #Minderheitenpolitik

„Wir waren machtlos“

Cäcilie Schmidts Familie wurde im KZ Auschwitz getötet – die Sintiza erinnert daran

Berlin – Cäcilie Schmidt, geborene Reichmann, ist die Tochter eines Schaustellers. Ihr Vater betrieb ein Wanderkino. Gemeinsam mit der Mutter, ihrer Schwester, deren sieben Kindern und Schmidts vierjähriger Tochter Gretel wurde er im sogenannten Zigeunerlager in Auschwitz-Birkenau vergast. Einzig Cäcilie Schmidt, die alle nur Zilli nennen, hat überlebt. Die 94-jährige Sintiza spricht als eine der wenigen noch lebenden Zeitzeuginnen öffentlich über das Schicksal der Sinti und Roma.

SZ: Als Hitler 1933 die Macht ergriff, waren Sie sieben Jahre alt. Wann haben Sie gemerkt, dass Ihre Familie in Gefahr ist? Cäcilie Schmidt: Mein Vater hat das lange nicht geglaubt. Der hat immer gesagt: Der Hitler, der bringt nur die Verbrecher weg. Aber dann hat er irgendwann eingesehen, dass auch wir verfolgt werden. Viele von unseren Verwandten wurden verhaftet und in Konzentrationslager geschickt. Deshalb sind wir dann auch geflohen. Genützt hat es nichts.

Sie kamen 1942 ins Konzentrationslager Lety, später nach Auschwitz-Birkenau. Kurz darauf kam der Rest Ihrer Familie ins Lager, auch Ihre zweijährige Tochter Gretel. Wie war das für Sie?

Wir waren machtlos, aber wir waren auch wieder zusammen. Als ich alleine im Lager war, war es leichter. Ich musste mich nur

um mich selbst kümmern. Später habe ich mich dann um alle gekümmert. Ich habe geklaut, wo es nur ging. Aber nie von den anderen Insassen.

Nach zwei Jahren wurden Sie von Ihrer Familie getrennt und mit Ihrer Cousine zur Zwangsarbeit nach Ravensbrück verschleppt. Hat Mut oder Verzweiflung Sie zur Flucht getrieben?

„Außerdem waren wir schon vor den Nazis geächtet, und daran hat sich auch bis heute wenig geändert.“

Beides. Ich habe mir aber auch nie etwas gefallen lassen. Vielleicht lebe ich deshalb heute noch.

Wie ist Ihnen die Flucht gelungen?

Geholfen hat uns damals ein Zivilarbeiter. Der hat uns erklärt, was wir machen müssen. Er hat uns gesagt, wann kein Strom auf den Zäunen ist, und dann sind wir nachts geflohen.

Ihre Familie ist in Auschwitz geblieben und wurde vergast, weil Insassen die Namen auf der Liste ausgetauscht haben.

Genau, mein ältester Bruder war bei der Wehrmacht und hat in Russland gekämpft. Das war auch auf den Listen vermerkt. Er kam dann nach Auschwitz und wurde sterilisiert und kam dann wieder an die Front. Als Familie eines Wehrmachtangehörigen hätten wir eigentlich nicht auf der Liste stehen dürfen, aber andere Insassen hatten die Namen ausgetauscht. Ich hätte das an deren Stelle auch gemacht.

Sie und Ihre Cousine haben sich in Berlin gefälschte Papiere organisiert. Hatten Sie keine Angst, wieder erwischt zu werden?

Ein bisschen Angst hatte ich schon, aber wir waren ab dann einfach Renate und Else Müller.

Bei Kriegsende waren Sie in der Nähe von Wien. Warum sind Sie noch einmal nach Deutschland zurückgekehrt?

Meine beiden Brüder waren doch noch in Deutschland, das wusste ich. Außerdem bin ich in Deutschland geboren, auch meine Eltern sind hier geboren. Deutschland war immer unsere Heimat.

Hätten Sie sich vorstellen können, dass Menschen in Ihrer Heimat 70 Jahre später wieder den Hitlergruß zeigen?

Ja. In Deutschland gibt es noch viele alte Nazis, auch viele mit Macht und in der Politik. Das Erstarken der AfD erschüttert mich trotzdem.

Sehr viele Menschen wissen nicht, dass mindestens 500 000 Sinti und Roma von den Nationalsozialisten ermordet worden sind. Über das Schicksal der Juden weiß man viel besser Bescheid. Woran liegt das?

Unter den Juden, da waren und sind studierte Menschen, reiche Menschen. Die Sinti und Roma sind nicht reich, und es gibt nur wenige, die studiert haben. Das ist der Grund. Außerdem waren wir schon vor den Nazis geächtet, und daran hat sich auch bis heute wenig geändert.

Haben Sie Angst vor der Zukunft?

Ich werde bald 95 Jahre alt, um mich habe ich keine Angst mehr. Aber um die nachfolgende Generation habe ich Angst.

Ist das auch der Grund, warum Sie Ihre Geschichte erzählen?

Ja, ich will nicht, dass meine Geschichte in Vergessenheit gerät. Auch wir Sinti und Roma haben geliebte Menschen verloren. Die jungen Leute müssen davon erfahren.

INTERVIEW: JACQUELINE LANG



Das Erstarken der AfD erschüttert sie: Cäcilie Schmidt, 94, erzählt als Zeitzeugin jungen Menschen vom Leid der Sinti und Roma in der NS-Zeit. FOTO: MIKE SCHMIDT

Home > Politik > NS-Zeit - "Wir waren machtlos"

7. April 2019, 19:19 Uhr NS-Zeit

"Wir waren machtlos"



Das Erstarken der AfD erschüttert sie: Cécilie Schmidt, 94, erzählt als Zeitzeugin jungen Menschen vom Leid der Sinti und Roma in der NS-Zeit. (Foto: Mike Schmidt)



Cécilie Schmidts Familie wurde im sogenannten Zigeunerlager in Auschwitz-Birkenau vergast. Die 95-jährige Sintiza erzählt, wie sie als einzige überlebte und spricht über das Schicksal der Sinti und Roma.

ANZEIGE





INTERVIEW | Beitrag vom 08.04.2019

Historikerin über den Roma Day

„Der Antiziganismus ist salonfähig“

Jana Mechelhoff-Herezi

Beitrag hören

Podcast abonnieren



HÖREN ►

Die Historikerin Jana Mechelhoff-Herezi wünscht sich mehr Reflexion im Zusammenhang mit der Diskriminierung von Sinti und Roma. (Florian Schuh / dpa)

Der Internationale Tag der Roma soll unter anderem an die Verfolgung der Sinti und Roma erinnern. Diese geraten in einem zerfallenden Europa mit Brexit und Rechtspopulisten stark unter Druck, warnt die Historikerin Jana Mechelhoff-Herezi.

Die Diskriminierung der Sinti und Roma ist alltäglich – auch in besser situierten und gebildeten Kreisen. Dieses bittere Fazit zieht die Historikerin Jana Mechelhoff-Herezi, bei der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas für die Erinnerung an Sinti und Roma zuständig anlässlich des Roma Days am heutigen Montag.

Ständige Aktualisierung und Verkündung von Vorurteilen

„Beim Antiziganismus sehe ich das an ganz wenigen Stellen. Antiziganismus ist salonfähig. Man muss sich nicht schämen, wenn man sagt, dass man gegen Roma-Bettler vorgehen sollte“, betonte die Historikerin. Auch wenn man gar nicht wissen könne, ob der Bettler überhaupt zu den Sinti und Roma gehöre. Die ständige Aktualisierung und Verkündung von Vorurteilen finde nicht nur am Stammtisch statt, „sondern auch da, wo man eigentlich mehr Reflexion vermutet“.

Kaum Kritik nach Pogromen in der Ukraine

In einem zerfallenden Europa mit Rechtspopulisten in vielen Ländern gerieten die Sinti und Roma stark unter Druck, warnte Mechelhoff-Herezi. Sie erinnerte an eine Serie von Gewaltexzessen gegen die Volksgruppen in Ungarn mit mehreren Toten, in der Ukraine habe es im vergangenen Jahr elf pogromartige Übergriffe gegeben:

„Die Ukraine klopft an die Tür der Europäischen Union. Aber gerade in solchen Fällen kommt dann aus den Kern-Staaten wenig Mahnung an die Regierungen solcher Länder“, beklagte die Historikerin.

(ahe)

MEHR ZUM THEMA

RBB radioeins, ab eins, 8. April 2019
(Unique Hörer / Stunde: 20.000)

radioeins^{rbb}

Nur für Erwachsene

PROGRAMMTHEMENMUSIKVIDEOSEVENTSTEAM

Mo
08.04.

15:38

aus:
radioeins ab
eins


f

?

Romaday 2019

Every Day Is Roma Day im Maxim Gorki Theater

Gemeinsam mit dem Bündnis für Solidarität mit den Sinti und Roma Europas feiert das Maxim Gorki Theater am heutigen 8. April den Internationalen Tag der Roma.




Riah May Knight | @radioeins

Bereits am Sonntag entwickelte der Forum-Theater-Workshop "Know. Act. Change." mit Jugendlichen Strategien gegen Unterdrückungs- und Machtmechanismen. Damian James Le Bas hat aus "The Stopping Places. A Journey Through Gypsy Britain" gelesen, begleitet von der britischen Romni und Musikerin Riah May Knight. Dazu gab es ein Gespräch des Autors mit Prof. Dr. Iman Attia, moderiert von Isidora Randjelović.

Heute wird "Roma Armee" gezeigt und es gibt das Zwei-Mann-Balkan-Nostalgie-Konzert von Amos Band & Friends. Zum Abschluss wird zu DJ Maky getanzt.

Steen Lorenzen sprach darüber mit der Musikerin Riah May Knight.



Quelle: Maxim Gorki Theater

Der Beitrag ist noch bis zum 08.05.2019 verfügbar.

Porträts/Features

Die Kämpferin

Porajmos, das Verschlingen, wird der Völkermord an Sinti und Roma auf Romanes genannt. Auch Zilli Schmidts Eltern, Schwester und Tochter wurden vergast. Sie selbst überlebte. Eine Geschichte von Tod und Liebe.

Von Tanja Brandes

Auschwitz erscheint in den Nächten. In meinen Träumen bin ich oft im Lager", sagt Zilli Schmidt. Wenn die Erinnerung zu groß wird an ihre Eltern, an die Geschwister. An Gretel. Dann steht sie auf und raucht, sagt sie. Das beruhigt sie, die Zilli.

Wenn Zilli Schmidt erzählt, spricht sie oft in der dritten Person von sich. Das gibt ihrem Ton eine unterhaltende Note. Leichtigkeit fast. „Ich war schon immer eine, die gut reden konnte“, sagt sie.

Zilli Schmidt war aber auch immer eine, die sich wehren konnte. Damals schon, in der Schule, wenn die anderen Kinder sie und ihren jüngeren Bruder hänselten, wenn sie ihnen „Zigeuner, Zigeuner“ hinterherriefen, weil sie in einem Wohnwagen lebten und mit ihren Eltern von Dorf zu Dorf zogen. Mit ihren Großeltern schlug sie die hänselnden Schüler, sie schlug sie in die Flucht. Zilli, die Kämpferin.

Zilli Schmidt hat sich zum Schmied gemacht an diesem Morgen, sorgfältig frisierte dunkelgraue Locken, Ohrringe, Lippenstift. Elegant sieht sie aus und ist 94. Sie sitzt in einem Berliner Hotel auf einem grünen Samtsofa, in dem ihr kleiner, schmaler Körper fast versinkt. Aber sie sitzt sehr aufrecht.

Zilli Schmidt hat einen anstrengenden Tag hinter sich. In der tschechischen Botschaft hat sie am Abend vorher von ihrem Leben erzählt. Anlass ist der „Roma Day“, eine Veranstaltungsreihe in Berlin anlässlich des Internationalen Tages der Roma am 8. April.

Bis 1982 wird der Genozid anerkannt

Zilli Schmidt hat zum allerersten Mal vor so vielen Leuten gesprochen. Sie hat einen Saal voller Menschen in ihren Armen gezogen, von der ersten Minute an. Hat Worte gefunden für das, was eigentlich unsagbar ist, Worte, die ihr Publikum zwischen Lachen und Weinen zuruckbleiben.

„Ich habe es gut gemacht, oder?“ fragt sie am nächsten Morgen. Ja, das hat sie. Man hat ihr nicht anmerkt, wie anstrengend es für sie war. Dabei habe es ihr schon ein wenig Angst gemacht, sagt sie. „Das habe ich nicht gezeigt. Aber in meinem Herzen sah es ganz anders aus.“ Zilli, die Schauspielerin.

Angst ist ohnehin zu einem relativen Begriff geworden in ihrem langen Leben, in dem sie so viel hat erlebt und erleben muss, dass es dem Verstand schwerfällt, es zusammenzubringen mit der zierlichen Person, die dort auf dem Sofa sitzt. Zilli Schmidt, die Zarte mit dem eisernen Willen.

Geboren wurde sie als Cecile Reichmann am 10. Juli 1924 in einem Dorf in der Nähe von Erfurt. Die Eltern betreiben ein Wälder-Kino, in den Wäldern der Ortschaften wurden Leinwände aufgehängt, dort zeigten sie Filme. „Wir waren eine heile Familie“, sagt sie. „Eine glückliche Familie.“

Dann kamen die Nazis.

Eine Weile, erzählt Zilli Schmidt, redeten sich ihre Eltern ein, dass ihnen schon nichts geschehen werde. „Mein Vater dachte immer, es würden nur Verbrecher eingesperrt. Und wir hatten ja nichts gemacht.“ Zillis ältester Bruder wurde sogar noch zur Wehrmacht eingezogen. „Er hat im Krieg für Deutschland gekämpft“, sagt Zilli Schmidt. „Er trug noch die Uniform, als sie ihn nach Auschwitz brachten.“

Auch deshalb will sie darüber sprechen. Sie wollte es am Abend in der Botschaft und sie will es auch an diesem Morgen. „Damit es nicht vergessen wird“, sagt sie. „Dass die Nazis doch auch uns vergast haben.“

Porajmos, das Verschlingen, wird der Völkermord an den Sinti und Roma auf Romanes, der Sprache der Roma, genannt. Es ist ein Wort, das das Bild eines Monsters entstehen lässt, das Zähne und Klauen in seine Opfer schlägt, sie zermalmt und zermahlt.

Wie viele Sinti und Roma von den Nationalsozialisten ermordet wurden, ist bis heute nicht ermittelt. Forscher sprechen von bis zu 500.000. Bis 1982 wurden diese Verbrechen von der Bundesrepublik offiziell als Genozid anerkannt.

Porajmos, das Monster, hat fast die ganze Familie von Zilli Schmidt vernichtet, in der Nacht des 2. August 1944 in Auschwitz-Birkenau. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre Schwester und deren sieben Kinder, mehrere Cousins und Cousinen starben in der Gaskammer. Und auch ihre kleine Tochter Gretel. Sie wurde fünf Jahre alt.

Wenn Zilli Schmidt von Gretel spricht, bricht ihre Stimme. „Fragen Sie mich nicht danach“, hat sie es und nicht dann doch. Gretel kam 1940 im tschechischen Eger zur Welt. Dort waren die Reichsmänner vor den immer deutlicher zu Tage tretenden Repressionen der Nationalsozialisten geflohen. Die Geburt war schwer, für das Kind und für die Mutter, damals erst knapp 16 Jahre alt. Wer der Vater ist, will Zilli Schmidt nicht sagen. Sie erzählt, dass Gretel ein hübsches Kind war mit blonden Locken.



Zilli Schmidt wurde 1924 geboren, ihre Eltern betrieben ein Wanderkino. „Wir waren eine glückliche Familie“, sagt sie. Dann kam die Nazis.

Später, nachdem Zilli festgenommen worden war, hatten ihre Eltern auf die kleine aufgepasst, bis sie selbst verhaftet wurden. Als sie sich in Auschwitz wiedersahen, habe ihre Mutter erzählt, dass auf ihrer Odyssee durch die Gefängnisse die Polizisten immer wieder begeistert gewesen waren von dem süßen Mädchen. „Meine Mutter hat gesagt, sie hätten Gretel manchmal aus der Zelle geholt und dann hätte sie mit denen Kinderlieder gesungen.“ Das erzählt Zilli Schmidt noch. Dann dreht sie den Kopf zur Seite.

In Eger waren sie noch alle zusammen. Nachdem Zillis Vater das erste Mal kurzzeitig verhaftet wird, flieht die Familie ins französische Metz. Dort wird Zilli Schmidt 1942 verhaftet, als sie am Bahnhof Fahntkarten kauft.

Als man sie ins Gefängnis steckt, habe sie geschrien, sagt Zilli Schmidt. Nie zuvor war sie von ihrer Familie getrennt. Von ihrer Familie, die alles für sie ist. Im Gefängnis muss das Mädchen Schichtuniformen ausbessern, schwere Arbeit bleibt ihr zunächst erspart. Nur zu essen gab es nie genug. „Ich habe oft geweint vor Hunger“, sagt Zilli Schmidt. Sie sagt es mit einem leichten Lächeln. Ervart nichts im Vergleich zu dem, was noch kommen sollte.

Aus dem Konzentrationslager Lety im heutigen Tschechien, in das man Zilli Schmidt bald darauf bringt, hat sie noch fliehen können, bei der Zwangsarbeit im Wald. „Ich bin ausgerissen“, so nennt Zilli Schmidt das heute. „Wenn es ums Abhauen ging“,

sagt sie, „dann war die Zilli immer schnell dabei.“ Zilli, die Kämpferin.

Eine Weile kann sich das Mädchen durchschlagen, schläft bei Bauern, bettelt um Essen. Auch bei Verwandten kriecht sie vorübergehend unter. Dort wird die 18-Jährige schließlich bei einer Polizeiazsna entdeckt und nach Auschwitz gebracht, wo sie ein halbes Jahr später ihre Eltern mit Gretel und ihre Schwester mit ihren Kindern wiedertrifft. Eine Zeitlang ist die Familie wieder zusammen.

Rast 20.000 Sinti und Roma starben im sogenannten Zigeunerlager von Auschwitz-Birkenau. Sie verhungerten oder erlitten Krankheiten, die sich aufgrund der katastrophalen hygienischen Zustände schnell aus-

breiteten. Mehr als 5.000 wurden in den Gaskammern ermordet.

Die Reichsmänner entkommen dem Tod zunächst. Um ihre Familie vor dem Verhungern und Erfrieren zu bewahren, stiehlt Zilli Schmidt Kartoffeln aus der Lagerküche, Kleidung aus der Kleiderkammer. Ihre Mutter flieht sie an, damit aufzuheben. „Wenn sie dich entdecken, schlagen sie dich tot!“ – „Aber Mama“, antwortet die Tochter. „Die Kinder haben doch Hunger.“ „Bis mal schiefen Wächter auf sie.“ „Die Kugel“, sagt Zilli Schmidt, „fliegt direkt an meinem Ohr vorbei.“ Ein anderes Mal wird sie beim Klauen erwischt und drei Tage lang in die Stube gesperrt, einen fensterlosen Raum, zu schnell um sich herumsetzen oder in die Höhe zu gehen. Als man sie herauslässt, steht sie weiler.

„Dahinten, da verbrennen sie Menschen“

Ohne Hilfe, sagt Zilli Schmidt heute, hätte sie es nicht überlebt. Nicht lange nach ihrer Ankunft in Auschwitz freundet sie sich mit dem Kapo Hermann Damsanski an, Kommunist, Spanenkämpfer und Funktionshäftling im „Zigeunerlager“ von Auschwitz. Den „Zigeunerbaron“ nennen sie ihn. Er wird Beschützer ihrer Familie, versorgt sie manchmal mit Essen. „Er war ein guter Mann“, sagt Zilli Schmidt. „Er hat sich um uns gekümmert.“

So wie Zilli sich um die Familie gekümmert hat. So lange sie konnte.

In Auschwitz sind sie und Gretel wieder zusammen. Es ist eine kurze und gleichzeitig die intensivste Zeit, die sie mit ihrer Tochter verbringt. Hat Gretel kindlicher Verstand begreifen können, was um sie geschieht? Zilli Schmidt ist sich sicher. Ihre Tochter habe den Rauch aus den Krematorien gesehen, den Brandgeruch gerochen. Offen seien das, in denen Brot gebacken wird, habe sie Gretel erzählt, sagt Zilli Schmidt. „Aber sie hat mir nicht geglaubt. Mein Mama hat sie gesagt. Da hinten, da verbrennen sie Menschen.“

Als man Zilli Schmidt wieder wegbrachte, da hat sie noch nicht gewusst, dass ihre Eltern tot sind. Ihre Schwester ihr Kind. Dass ihre Familie, für die sie gestohlen hat, damit sie nicht verhungert, um Monster verschlungen wurde. Sie selbst hatte man zur Zwangsarbeit ins Lager von Ravensbrück verschleppt. Als sie dort die Nachricht vom Tod ihrer Familie hört, bricht sie zusammen. „Ich habe gerufen, Jesus, warum hast du mir nicht wenigstens mein Kind gelassen? Gib mir keine Kinder mehr!“

Wie hat sie weiterleben können danach? Es ist eine Frage, die sich unweigerlich stellt in dem dunklen, kleinen Hütchen, in dem Zilli Schmidt jetzt sitzt, auf dem grünen Sofa, aufrecht und entschlossen. Es ist gleichzeitig eine sinnlose Frage. „Ich habe nie daran gedacht aufzugeben“, sagt Zilli Schmidt nur. Sie wares ihnen, ja so heilig. Ihren Eltern, ihrer Schwester, ihren Nefen und Nichten. Gretel.

Außer ihr selbst haben auch Zillis Brüder Otto und Stefan die Hölle überlebt. Sie sehen sich nach dem Ende des Krieges wieder, das Zilli Schmidt in Berlin erlebt. Dort hatte sie sich durchschlagen können, nachdem ihr auch aus Ravensbrück die Flucht gelungen war. Eine Weile lebende Geschwister wieder zusammen. Sie haben sich etwas vorgehabt mit nur. Deshalb wird sie ihre Geschichte erzählen, so lange, bis Gott auch sie heimholt. Bis sie Toni wiedertrifft und ihre Eltern. Und Gretel.

Kurz nach dem Krieg lernt Zilli Schmidt einen jungen Musiker kennen, Anton – „Toni“ – auch er ein Überlebender des Porajmos. „Er ist mir nicht mehr von der Pelle gerückt“, sagt sie und ihre Augen lächeln. Mit seiner Musikkapelle reisen sie umher, bevor sie sich in Mannheim niederlassen, wo sie bis zu Toni's Tod im Jahr 1988 leben. „Es war eine gute Zeit“, sagt sie. Eine glückliche Zeit.

Se glaubt nicht, dass es ein Zufall war, dass sie überlebt hat. „Gott hat etwas vorgehabt mit mir.“ Deshalb wird sie ihre Geschichte erzählen, so lange, bis Gott auch sie heimholt. Bis sie Toni wiedertrifft und ihre Eltern. Und Gretel.

Zilli Schmidt hat keine weiteren Kinder bekommen. „Jesus hat mich erhört. Er hat mir keine Kinder mehr geschickt.“ Eine Familie hat sie trotzdem. Ihr Mann hatte einen Sohn, dessen Frau wohnt mit ihren fünf Kindern ganz in der Nähe in Mannheim. Meine Enkelkinder, sagt Zilli Schmidt. In der Nähe ist auch das Grab, in dem ihr Mann beerdigt wurde. „Wenn es soweit ist“, sagt sie, „werde ich da auch eingebuddelt.“

Noch ist es nicht soweit. Sie ist noch hier, immer noch, und erzählt ihre Geschichte. Zilli, die Kämpferin, die dem Monster entkommen ist.



Tanja Brandes fragt Zilli Schmidt, ob sie Angst habe. Die sagt, sie habe nie daran gedacht, was passieren könnte.

Berliner Zeitung

Berliner Zeitung | Politik

Völkermord an Sinti und Roma : Zilli, die Kämpferin

Von Tanja Brandes | 08.04.19, 16:00 Uhr



Zilli Schmidt wurde 1924 geboren, ihre Eltern betrieben ein Wanderkino. „Wir waren eine glückliche Familie“, sagt sie. Dann kamen die Nazis.
Foto: Sabine Gudath

Auschwitz erscheint in den Nächten. „In meinen Träumen bin ich oft im Lager“, sagt Zilli Schmidt. Wenn die Erinnerung zu groß wird an ihre Eltern, an die Geschwister. An Gretel. Dann steht sie auf und raucht, sagt sie. Das beruhigt sie, die Zilli.

Wenn Zilli Schmidt erzählt, spricht sie oft in der dritten Person von sich. Das gibt ihrem Ton eine unterhaltende Note, Leichtigkeit fast. „Ich war schon immer eine, die gut reden konnte“, sagt sie.

Zilli Schmidt war aber auch immer eine, die sich wehren konnte. Damals schon, in der Schule, wenn die anderen Kinder sie und ihren jüngeren Bruder hänselten, wenn sie ihnen „Zigeuner, Zigeuner“ hinterherriefen, weil sie in einem Wohnwagen lebten und mit ihren Eltern von Dorf zu Dorf zogen. Mit ihrem Griffelkasten schlug sie die hänselnden Schüler, sie schlug sie in die Flucht. Zilli, die Kämpferin.

Zilli Schmidt hat sich zurechtgemacht an diesem Morgen, sorgfältig frisierte dunkelgraue Locken, Ohrringe, Lippenstift. Elegant sieht sie aus und jünger als 94. Sie sitzt in einem Berliner Hotel auf einem grünen Samtsofa, in dem ihr kleiner, schmaler Körper fast versinkt. Aber sie sitzt sehr aufrecht.

Zilli Schmidt hat einen anstrengenden Tag hinter sich. In der tschechischen Botschaft hat sie am Abend vorher von ihrem Leben erzählt. Anlass ist der „Roma Day“, eine Veranstaltungsreihe in Berlin anlässlich des Internationalen Tages der Roma am 8. April.

Zilli Schmidt hat zum allerersten Mal vor so vielen Leuten gesprochen. Sie hat einen Saal voller Menschen in ihren Bann gezogen, von der ersten Minute an. Hat Worte gefunden für das, was eigentlich unsagbar ist, Worte, die ihr Publikum zwischen Lachen und Weinen zurückließen.

Ihre Eltern betrieben ein Wanderkino

„Ich habe es gut gemacht, oder?“ fragt sie am nächsten Morgen. Ja, das hat sie. Man hat ihr nicht angemerkt, wie anstrengend es für sie war. Dabei habe es ihr schon ein wenig Angst gemacht, sagt sie. „Das habe ich nicht gezeigt. Aber in meinem Herzen sah es ganz anders aus!“ Zilli, die Schauspielerin.

Angst ist ohnehin zu einem relativen Begriff geworden in ihrem langen Leben, in dem sie so viel hat erleben und erleiden müssen, dass es dem Verstand schwerfällt, es zusammenzubringen mit der zierlichen Person, die dort auf dem Sofa sitzt. Zilli Schmidt, die Zarte mit dem eisernen Willen.

Geboren wurde sie als Cäcilie Reichmann am 10. Juli 1924 in einem Dorf in der Nähe von Erfurt. Die Eltern betrieben ein Wanderkino, in den Wirtshäusern der Ortschaften wurden Leinwände aufgehängt, dort zeigten sie Filme. „Wir waren eine heile Familie“, sagt sie. „Eine glückliche Familie.“

Berliner Zeitung, 8. April 2019, 2/3

Dann kamen die Nazis.

Eine Weile, erzählt Zilli Schmidt, redeten sich ihre Eltern ein, dass ihnen schon nichts geschehen werde. „Mein Vater dachte immer, es würden nur Verbrecher eingesperrt. Und wir hatten ja nichts gemacht.“ Zillis ältester Bruder wurde sogar noch zur Wehrmacht eingezogen. „Er hat im Krieg für Deutschland gekämpft“, sagt Zilli Schmidt. „Er trug noch die Uniform, als sie ihn nach Auschwitz brachten.“

Auch deshalb will sie darüber sprechen. Sie wollte es am Abend in der Botschaft und sie will es auch an diesem Morgen. „Damit es nicht vergessen wird“, sagt sie. „Dass die Nazis doch auch uns vergast haben.“

Erst 1982 wird der Genozid anerkannt

Porajmos, das Verschlingen, wird der Völkermord an den Sinti und Roma auf Romanes, der Sprache der Roma, genannt. Es ist ein Wort, das das Bild eines Monsters entstehen lässt, das Zähne und Klauen in seine Opfer schlägt, sie zerreißt und zermalmt.

Wie viele Sinti und Roma von den Nationalsozialisten ermordet wurden, ist bis heute nicht ermittelt. Forscher sprechen von bis zu 500 000. Erst 1982 wurden diese Verbrechen von der Bundesrepublik offiziell als Genozid anerkannt.

Porajmos, das Monster, hat fast die ganze Familie von Zilli Schmidt vernichtet, in der Nacht des 2. August 1944 in Auschwitz-Birkenau. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre Schwester und deren sieben Kinder, mehrere Cousins und Cousinsen starben in der Gaskammer. Und auch ihre kleine Tochter, Gretel. Sie wurde fünf Jahre alt.

Wenn Zilli Schmidt von Gretel spricht, bricht ihre Stimme. „Fragen Sie mich nicht danach“, bittet sie und erzählt dann doch.

Gretel kam 1940 im tschechischen Eger zur Welt. Dorthin waren die Reichmanns vor den immer deutlicher zu Tage tretenden Repressionen der Nationalsozialisten geflohen. Die Geburt war schwer; für das Kind und für die Mutter, damals erst knapp 16 Jahre alt. Wer der Vater ist, will Zilli Schmidt nicht sagen. Sie erzählt, dass Gretel ein hübsches Kind war mit blonden Locken.

Die Polizisten singen Kinderlieder

Später, nachdem Zilli festgenommen worden war, hatten ihre Eltern auf die Kleine aufgepasst, bis sie selbst verhaftet wurden. Als sie sich in Auschwitz wiedersahen, habe ihre Mutter erzählt, dass auf ihrer Odyssee durch die Gefängnisse die Polizisten immer wieder begeistert gewesen waren von dem süßen Mädchen. „Meine Mutter hat gesagt, sie hätten Gretel manchmal aus der Zelle geholt und dann hätte sie mit denen Kinderlieder gesungen.“ Das erzählt Zilli Schmidt noch. Dann dreht sie den Kopf zur Seite.

In Eger waren sie noch alle zusammen. Nachdem Zillis Vater das erste Mal kurzzeitig verhaftet wird, flieht die Familie ins französische Metz. Dort wird Zilli Schmidt 1942 verhaftet, als sie am Bahnhof Fahrkarten kauft.

Als man sie ins Gefängnis steckt, habe sie geschrien, sagt Zilli Schmidt. Nie zuvor war sie von ihrer Familie getrennt. Von ihrer Familie, die alles für sie ist. Im Gefängnis muss das Mädchen Soldatenuniformen ausbessern, schwerere Arbeit bleibt ihr zunächst erspart. Nur zu essen gab es nie genug. „Ich habe oft geweint vor Hunger“, sagt Zilli Schmidt. Sie sagt es mit einem Achselzucken. Es war nichts im Vergleich zu dem, was noch kommen sollte.

Aus dem Konzentrationslager Lety im heutigen Tschechien, in das man Zilli Schmidt bald darauf bringt, hat sie noch fliehen können, bei der Zwangsarbeit im Wald. „Ich bin ausgerissen“, so nennt Zilli Schmidt das heute. „Wenn es ums Abhauen ging“, sagt sie, „dann war die Zilli immer schnell dabei!“ Zilli, die Kühne.

In Auschwitz trifft Zilli Schmidt ihre Familie wieder

Eine Weile kann sich das Mädchen durchschlagen, schläft bei Bauern, bettelt um Essen. Auch bei Verwandten kriecht sie vorübergehend unter. Dort wird die 18-Jährige schließlich bei einer Polizeirazzia entdeckt und nach Auschwitz gebracht, wo sie ein halbes Jahr später ihre Eltern mit Gretel und ihre Schwester mit ihren Kindern wiedertrifft. Eine Zeitlang ist die Familie wieder zusammen.

Fast 20 000 Sinti und Roma starben im sogenannten Zigeunerlager von Auschwitz-Birkenau. Sie verhungerten oder erlagen den Krankheiten, die sich aufgrund der katastrophalen hygienischen Zustände schnell ausbreiteten. Mehr als 5 000 wurden in den Gaskammern ermordet.

Die Reichmanns entkommen dem Tod zunächst. Um ihre Familie vor dem Verhungern und Erfrieren zu bewahren, stiehlt Zilli Schmidt Kartoffeln aus der Lagerküche, Kleidung aus der Kleiderkammer. Ihre Mutter fleht sie an, damit aufzuhören: „Wenn sie dich entdecken, schlagen sie dich tot!“ – „Aber Mama“, antwortet die Tochter. „Die Kinder haben doch Hunger.“ Einmal schießen Wachleute auf sie. „Die Kugel“, sagt Zilli Schmidt, „flog direkt an meinem Ohr vorbei.“ Ein anderes Mal wird sie beim Klauen erwischt und drei Tage lang in die Stehzelle gesperrt, einen fensterlosen Raum, zu schmal um sich hinzusetzen oder in die Hocke zu gehen. Als man sie herauslässt, stiehlt sie weiter.

„Da hinten, da verbrennen sie Menschen“

Ohne Hilfe, sagt Zilli Schmidt heute, hätte sie es nicht überlebt. Nicht lange nach ihrer Ankunft in Auschwitz freundet sie sich mit dem Kapo Hermann Diamanski an, Kommunist, Spanienkämpfer und Funktionshäftling im „Zigeunerlager“ von Auschwitz. Den „Zigeunerbaron“ nennen sie ihn. Er wird Beschützer ihrer Familie, versorgt sie manchmal mit Essen. „Er war ein guter Mann“, sagt Zilli Schmidt. „Er hat sich um uns gekümmert.“

So wie Zilli sich um die Familie gekümmert hat. So lange sie konnte.

In Auschwitz sind sie und Gretel wieder zusammen. Es ist eine kurze und gleichzeitig die intensivste Zeit, die sie mit ihrer Tochter verbringt. Hat Gretels kindlicher Verstand begreifen können, was um sie geschieht? Zilli Schmidt ist sich sicher. Ihre Tochter habe den Rauch aus den Krematorien gesehen, den Brandgeruch gerochen.

Öfen seien das, in denen Brot gebacken wird, habe sie Gretel erzählt, sagt Zilli Schmidt. „Aber sie hat mir nicht geglaubt. ‚Nein, Mama‘, hat sie gesagt. ‚Da hinten, da verbrennen sie Menschen.‘“

Als man Zilli Schmidt wieder wegbrachte, da hat sie noch nicht gewusst, dass ihre Eltern tot sind. Ihre Schwester. Ihr Kind. Dass ihre Familie, für die sie gestohlen hat, damit sie nicht verhungert, vom Monster verschlungen wurde. Sie selbst hatte man zur Zwangsarbeit ins Lager von Ravensbrück verschleppt. Als sie dort die Nachricht vom Tod ihrer Familie hört, bricht sie zusammen. „Ich habe gerufen: ‚Jesus, warum hast du mir nicht wenigstens mein Kind gelassen? Gib mir keine Kinder mehr!‘“

"Gott hat etwas vorgehabt mit mir"

Wie hat sie weiterleben können danach? Es ist eine Frage, die sich unweigerlich stellt in dem nüchternen Hotelzimmer, in dem Zilli Schmidt jetzt sitzt, auf dem grünen Sofa, aufrecht und entschlossen. Es ist gleichzeitig eine sinnlose Frage. „Ich habe nie daran gedacht aufzugeben“, sagt Zilli Schmidt nur. Sie war es ihnen ja schuldig. Ihren Eltern, ihrer Schwester, ihren Neffen und Nichten. Gretel.



Außer ihr selbst haben auch Zillis Brüder Otto und Stefan die Hölle überlebt. Sie sehen sich nach dem Ende des Krieges wieder, das Zilli Schmidt in Berlin erlebt. Dorthin hatte sie sich durchschlagen können, nachdem ihr auch aus Ravensbrück die Flucht gelungen war. Eine Weile leben die Geschwister wieder zusammen. Sie halten sich aneinander fest, sie trauern um ihre Familie. Über das Lager sprechen sie nicht. „Warum sollten wir darüber reden? Wir haben es doch erlebt.“

Kurz nach dem Krieg lernt Zilli Schmidt einen jungen Musiker kennen, Anton – „Toni“ – auch er ein Überlebender des Porajmos. „Er ist mir nicht mehr von der Pelle gerückt“, sagt sie und ihre Augen lächeln. Mit seiner Musikkapelle reisen sie umher, bevor sie sich in Mannheim niederlassen, wo sie bis zu Tonis Tod im Jahr 1989 leben. „Es war eine gute Zeit“, sagt sie. Eine glückliche Zeit.

Sie glaubt nicht, dass es ein Zufall war, dass sie überlebt hat. „Gott hat etwas vorgehabt mit mir.“ Deshalb wird sie ihre Geschichte erzählen, so lange, bis Gott auch sie heimholt. Bis sie Toni wiedersieht und ihre Eltern. Und Gretel.

Zilli Schmidt hat keine weiteren Kinder bekommen. „Jesus hat mich erhört. Er hat mir keine Kinder mehr geschenkt.“ Eine Familie hat sie trotzdem. Ihr Mann hatte einen Sohn, dessen Frau wohnt mit ihren fünf Kindern ganz in der Nähe in Mannheim. Meine Enkelkinder, sagt Zilli Schmidt. In der Nähe ist auch das Grab, in dem ihr Mann beerdigt wurde. „Wenn es soweit ist“, sagt sie, „werde ich da auch eingebuddelt.“

Noch ist es nicht soweit. Sie ist noch hier, immer noch, und erzählt ihre Geschichte. Zilli, die Kämpferin, die dem Monster entkommen ist.

		 Deutschlandfunk Kultur	
		Länge	10:01 min Minuten
		Autor/in	Bürger, Britta
		Hören bis	19. Januar 2038 – 04:14 Uhr
		Sendung	Fazit
<hr/>			
8. April 2019, 23:47 Uhr		Was können Museen für die Zukunft Europas beitragen? Eine Tagung in Paris	
		Länge	5:56 min Minuten
		Autor/in	König, Jürgen
		Hören bis	19. Januar 2038 – 04:14 Uhr
		Sendung	Fazit
<hr/>			
8. April 2019, 23:39 Uhr		Gypsy Reports And Songs From Brexitland – die britische Romni Riah May Knight	
		Länge	5:37 min Minuten
		Autor/in	El-Bira, Janis
		Hören bis	19. Januar 2038 – 04:14 Uhr
		Sendung	Fazit
<hr/>			

Frankfurter Allgemeine Zeitung, tba
(Auflage: 235.271/ Reichweite: 760.000)

Nachrichten

ARD Tagesschau, 7. April 2019
(Zuschauer: 430.000)

 tagesschau.de

Suche in tagesschau.de

Startseite Videos & Audios Inland Ausland Wirtschaft Wahlen Wetter Ihre Meinung Mehr

Startseite Videos & Audios Sendungsarchiv

Sendung: tagesschau 07.04.2019 20:00 Uhr



tagesschau Berlin

00:05:32
00:15:54

UT

Themen der Sendung: Protest gegen "Mietenwahnsinn" und Debatte über Enteignungen, Sorge über Vernetzung von Rechtsextremisten, SPD will Pflegekosten für Heimbewohner anders aufteilen, Gedenken an Verfolgung von Sinti und Roma, Getreideernte deckt weltweiten Bedarf nicht, Truppen der libyschen Einheitsregierung starten Gegenoffensive, Netanjahu kündigt Annektierung von Teilen des Westjordanlands an, Tausende protestieren erneut gegen Sudans Präsident Omar al-Baschir, Ruanda erinnert an Völkermord vor 25 Jahren, Fußball-Bundesliga, Halbfinal-Begegnungen des DFB-Pokals, THW Kiel feiert Pokalsieg, Das Wetter

RBB Abendschau, 7. April 2019
(Zuschauer: 240.000)

